

Peter Prange

DER LETZTE HAREM

Roman

Droemer

1

Wie ein riesiger Stern, der vom Himmel herabgefallen war, erstreckte sich Konstantinopel, die Hauptstadt des Osmanischen Reichs, über die sieben Hügel diesseits und jenseits des Bosphorus, um hier, im Zentrum jahrhundertalter Macht, wo zwei Weltmeere zusammenströmten, die Kontinente Asien und Europa miteinander zu verbinden. Und wie ein Abbild dieses Sterns erhob sich, an grün bewaldeten Hängen über den funkelnden, ewig strömenden Gewässern, die tausend und ein Geheimnis in den Fluten wahrten, der Yildiz-Palast mit seinen kunstvoll ineinander verschachtelten Gärten und Gebäuden, eine weiße Stadt in der Stadt, in dreifachem Kreise von hohen Mauern umgeben, an denen jedes irdische Wägen und Meinen zunichte wurde. Hier residierte, durch fünftausend Wachen von seinen Untertanen abgeschirmt, der allmächtige Kaiser der Osmanen, Abdülhamid II., »der Schatten Gottes auf Erden, Sultan der Sultane, Beherrscher der Gläubigen, Herr zweier Erdteile und zweier Meere, Schutzherr der heiligen Städte« – das letzte Rätsel des Orients.

Der Mittag nahte, und mit flimmerndem Glanz brannte die Sommersonne auf die Stadt herab, verwandelte das Blei der Kuppeln in Bronze, das Laub der Zypressen in Silber und übergoss die Moscheen und Paläste mit dem Gold von Byzanz. Angetan mit seinen prächtigsten Festtagsgewändern, durchschritt Abdülhamid das lebende Spalier, das die Frauen und Konkubinen seines Harems im Garten von Yildiz bildeten, und warf ihnen mit beiden Händen Goldstücke zu, die sie von den Kieswegen auflasen und dabei den Boden küssten, den seine Füße berührten. Seit einer Woche schon feierte man das Jahresfest seiner Thronbesteigung, ausgerichtet von der Sultan Valide, der Ziehmutter des

Sultans und obersten Herrin des Serails, die keine Stunde verstreichen ließ, ohne ihrem Ziehsohn und Gebieter eine neue Freude zu bereiten, so dass das »Haus der Glückseligkeit«, wie der kaiserliche Harem bei seinen Bewohnerinnen hieß, von morgens bis abends vom Lachen der Frauen widerhallte.

Nur Elisa, eine kleine, unscheinbare, gerade achtzehn Jahre alte Sklavin, ein Nichts in dem unüberschaubar großen Getriebe, hielt sich abseits von den Feierlichkeiten. In der Haremshierarchie, die sich in Dutzende unterschiedlich privilegierter Kreise und Stände gliederte – angefangen vom Hofstaat des Sultans und seiner Ziehmutter über den seiner vier rechtmäßigen Ehefrauen sowie seiner Favoritinnen bis hinunter zu den Odaliskinnen und Gözdes, jener Unzahl weiblicher Wesen, denen der Sultan bereits beigewohnt oder auf die er ein Auge geworfen hatte –, war sie auf der alleruntersten Sprosse der Leiter angesiedelt. Sie war nicht mehr als eine gesichts- und namenlose Dienerin, die von der Büyük Kalfa, der für die Ordnung und Disziplin zuständigen Oberaufseherin, zu beliebigen Arbeiten eingesetzt wurde und samstags, wenn die Sklavinnen das »Pantoffelgeld« ausgezahlt bekamen, den wöchentlichen Lohn für ihre Dienste im Harem, sich stets mit der geringsten Summe begnügen musste. Wie jede freie Minute, die sie erübrigen konnte, war Elisa in die Menagerie verschwunden, sobald die Büyük Kalfa dreimal in die Hände geklatscht hatte, um den Putzdienst zu beenden. Das Gehege war ein kleiner zoologischer Garten mit wilden Tieren aus allen Gegenden des Reiches, mit Löwen und Tigern und Elefanten, und befand sich auf einer Insel inmitten eines von Seerosen bewachsenen Teiches, der in seiner äußeren Gestalt dem Schriftzug des Sultans nachgebildet war – Zeichen seiner Macht und Allgegenwart, die Allah ihm verliehen hatte.

»Wirst du denn heute gar nicht satt?«

In der spätsommerlichen Stille, die in diesem Teil des Parks nur vom Zwitschern und Singen der Vögel aus den goldenen Volieren gestört wurde, fütterte Elisa ihr Lieblingstier, eine Giraffe.

Mit der Zunge nahm das Tier den Akazienzweig aus ihrer Hand und führte ihn sich ins Maul, um vorsichtig die Blätter mit den Lippen abzustreifen. Elisa musste jedes Mal staunen, dass die dornigen Zweige weder die rosafarbene Zunge noch die samtene Lippen verletzten.

»Ach, wenn ich nur sehen könnte, was du gerade siehst«, seufzte Elisa, als die Giraffe den Hals wieder in die Höhe reckte, um über die Haremsmauer zu schauen. »Bitte, verrät es mir! Was passiert drüben in den Straßen und Gassen? Was für Menschen leben dort? Tragen die Frauen genauso schöne Kleider wie wir? Lachen oder weinen sie? Haben die Blumen und Bäume dort andere Farben als hier?«

Nach jeder Frage schaute sie zu der Giraffe auf, um aus den malenden Bewegungen der Kiefer eine Antwort abzulesen. Stundenlang konnte Elisa dieses Spiel spielen. Die Giraffe ließ ihr die Augen, um zu sehen, was ihren eigenen Augen verborgen blieb. Mit ihrer Hilfe malte sie sich das Leben auf der anderen Seite der Umschließung aus, ein Leben, das sie selbst nie kennengelernt hatte. Wie alle Frauen und Mädchen des Harems glaubte Elisa zwar auch, dass das Leben im Haus der Glückseligkeit tausendmal schöner war als irgendwo da draußen – aber konnte man es wirklich wissen? Sie würde es so gerne selber erfahren, einfach nur, um es mit eigenen Augen zu sehen, statt sich auf die Schilderungen der Eunuchen verlassen zu müssen, ihrer einzigen regelmäßigen Verbindung zur Außenwelt. In fünf Jahren, so hoffte Elisa, würde sie wissen, wie das Leben auf der anderen Seite der Mauer aussah. Seit vier Jahren arbeitete sie bereits im Haus der Glückseligkeit, und nach neun Jahren wurden die meisten Sklavinnen frei gelassen – vorausgesetzt, sie empfangen kein Kind von ihrem Gebieter. Doch dass sie, Elisa die Armenierin, das unscheinbarste aller Haremsgeschöpfe, vom »Sultan der Sultane« schwanger würde, war so unwahrscheinlich wie die Aussicht, dass die Sonne in den Bosphorus fiel.

»Kannst du ihn schon sehen?«, fragte Elisa.

Die Giraffe schaute nur hochmütig auf sie herab.

»Du weißt ganz genau, wen ich meine«, schimpfte sie.

Dabei konnte Elisa selber nicht sagen, wen sie meinte. Sie hatte das Gesicht des Menschen, nach dem sie fragte, noch nie gesehen, sie wusste nicht einmal, ob es einem Mann oder einer Frau gehörte. Es waren nur ein paar Töne, die sie von diesem Menschen kannte, eine kleine, wunderschöne Melodie. Aber diese Töne bedeuteten ihr Leben. Das Leben, das sie später einmal führen würde, auf der anderen Seite der Haremsmauer.

Sie gab der Giraffe noch einen Akazienzweig.

»Nun sag endlich – siehst du ihn?«

Aber bevor das Tier den Kopf heben konnte, erscholl vom Turm des Hauptgebäudes die Fanfare, die die Frauen zum Freitagsempfang rief.

2

Der Freitagsempfang war das wichtigste Ereignis der Woche im Haus der Glückseligkeit. Alle Frauen, die in der Haremshierarchie einen Rang bekleideten, fieberten ihm von Samstag bis Donnerstag entgegen, in der Hoffnung, dass das Auge des Herrschers auf sie fiel und er ein paar Worte an sie richtete. Worte, die das Paradies bedeuten konnten.

Ihrer Stellung entsprechend, wartete Fatima ziemlich weit unten in der endlos langen Reihe der juwelengeschmückten Frauen, die auf die große Flügeltür starrten, durch die der Sultan jeden Moment in den mit Gold und Stuck verzierten Saal eintreten musste.

Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Würde der Plan aufgehen, mit dem sie das kaiserliche Auge heute auf sich lenken wollte? Noch nie hatte Abdülhamid sie bislang eines Blickes gewürdigt, geschweige denn mit ihr gesprochen. Sie war für ihn nichts wei-

ter als eine von zahllosen Perlen an einer unendlich langen Perlenkette, und wahrscheinlich wusste er gar nicht, dass es sie überhaupt gab. Als Zofe der vierten Kadin, die Anfang des Jahres gestorben war, musste sie froh sein, nach dem Tod ihrer Herrin noch an dem Empfang teilnehmen zu dürfen, und es war vielleicht nur eine Frage der Zeit, dass die Büyük Kalfa sie von der Zeremonie ausschließen würde. Darum *musste* der Plan gelingen, *musste* der Sultan sie heute endlich bemerken. Heute oder nie!

Fatima blickte zur Stirnseite des Saals, wo links und rechts von Abdülhamids leerem Thron die drei noch lebenden Kadins saßen, die Ehefrauen des Herrschers, zusammen mit der Sultan Valide, der kaiserlichen Ziehmutter, sowie den sieben Ikbals, den offiziellen Favoritinnen. Dort, so war Fatima zutiefst überzeugt, sollte sie selber sitzen, dort war der Platz, den das Schicksal für sie vorgesehen hatte – ihr Kismet! Auch wenn diese schönen und hochmütigen Frauen, die jetzt so gelangweilt auf das Erscheinen Abdülhamids warteten, unerreichbar hoch über allen anderen Bewohnerinnen des Harems zu thronen schienen, genügte ja ein einziges Wort des Sultans, um selbst die niederste Sklavin in eine Favoritin zu verwandeln, der dann bereits beim nächsten Freitagsempfang die Prinzessinnen die Hand küssen mussten.

Alles hing von Murat ab, dem Spaßmacher. Er hatte den Plan mit Fatima ausgedacht, und sie hatte ihm für den Fall des Gelingens ihr Pantoffelgeld eines ganzen Jahres versprochen. Obwohl sie sonst immer noch wie zu der Zeit, als sie Fatma geheißen hatte, jedes Geheimnis mit Elisa teilte, hatte sie ihre Freundin diesmal nicht eingeweiht. Sie kannte Elisa wie sich selbst – sie hätte mit Sicherheit versucht, sie von dem Plan abzubringen. Darum wusste außer ihr nur Murat, was gleich passieren würde. Durch das Gitterfenster hinter dem Thron glaubte Fatima für einen Moment das Gesicht des Zwerges zu sehen. Ob er wohl schon die Hand an dem elektrischen Zünder hatte, der die unter-

irdische Schnur mit der Fackel verband, die direkt vor Fatima im Boden eingelassen war?

Sie versuchte, einen Blick von Murat zu erhaschen, aber es gelang ihr nicht. Saliha, die sechste Ikkal, verdeckte die Sicht auf das Gitterfenster, hinter dem sich der Zwerg verbarg. Saliha war die schönste der sieben Favoritinnen, eine Tscherkessin wie Fatima, und im Haus der Glückseligkeit wurde getuschelt, sie habe Abdülhamid verhext, habe mit ihren goldenen Haaren, den rosigen Wangen und den blaugrünen Augen so vollständig von seinem Herzen Besitz ergriffen, dass keine andere Frau darin mehr Eingang finden könne. Niemand zweifelte daran, dass sie bald den verwaisten Platz der vierten Kadin einnehmen würde. Als ihre Blicke sich begegneten, zuckte Fatima zusammen. Saliha schaute sie an, wie nur eine Frau eine andere Frau anschauen konnte. Ahnte die Favoritin, was sie vorhatte? Nein, das war unmöglich – Fatima hatte Murat zu viel Geld versprochen, als dass er sie verraten könnte. Trotzdem bekam sie plötzlich solche Angst, dass sie am liebsten alles abgebrochen hätte. Vielleicht war der Plan doch zu kühn? Vielleicht würde der Sultan das Zeichen missverstehen und sie aus seinem Harem verstoßen ... Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, verrenkte sich den Hals nach dem Zwerg, hob sogar die Hand, um ihm einen Wink zu geben.

Doch da ging schon die Flügeltür auf, und der Sultan betrat den Saal. Grüßend durchschritt er die doppelte Reihe seiner Frauen, mit langsamen und gemessenen Schritten, um den links und rechts niedersinkenden, seidenrauschenden Wesen Gelegenheit zu geben, den Boden zu berühren, den seine Herrscherfüße streiften.

Fatima hielt den Atem an. Wie würde der Sultan reagieren? Er führte gerade grüßend die Hand an die Schläfe, als es geschah. Eine kleine, einsame Flamme, wie von Geisterhand entzündet, loderte aus dem Boden empor, nur wenige Schritte von Abdülhamid entfernt.

Ein kurzer Aufschrei ging durch den Saal, doch der Sultan hob nur die Hand, um die Frauen zu beruhigen.

Mit einem erstaunten Lächeln blickte er auf die Fackel, dann auf Fatima.

»Was hat diese Flamme zu bedeuten?«, fragte er.

Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und sagte die Worte, die sie vorbereitet hatte.

»Es ist die Flamme der Liebe, ewige Majestät, die sich nach Ihnen verzehrt.«

»Von welcher Liebe redest du? Schau uns an, wenn du mit uns sprichst!«

Fatima hob ihren Blick. Aus solcher Nähe hatte sie den Sultan noch nie gesehen. Abdülhamid war schon Mitte sechzig, doch seine Augen glänzten so schwarz wie der Bart auf seinen Wangen, und die große, kräftige Nase versprach einer Frau Freuden, die eines Herrschers würdig waren.

»Mein niederer Rang verbietet es mir, Ihnen darauf Antwort zu geben«, flüsterte sie.

»Dein niederer Rang? Oder die Scham?«, erwiderte Abdülhamid. »Vielleicht schämst du dich ja, weil die Flamme so klein ist. Sie ist ja kaum größer als ein neugeborenes Kind.«

»Ich weiß«, sagte Fatima, »sie ist Ihrer nicht würdig. Aber wenn sie so brennen dürfte, wie sie es möchte, würde Ihr Harem in Flammen aufgehen.«

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da wuchs die Flamme auf Mannshöhe heran.

»Genug! Genug!«, rief der Sultan und lachte. »Was für eine gelungene Überraschung!«

Er tätschelte ihre Wange. »Jetzt würde uns nur noch eins interessieren«, sagte er dann. »Teilt diese Flamme noch andere Eigenschaften mit dir?«

Elisa wartete immer noch in der Menagerie auf die geheimnisvollen Klänge, auf die sie jeden Tag hier wartete. Aber in der Hitze des späten Sommernachmittags war nur das Zirpen der Grillen im Gras zu hören. Enttäuscht fütterte sie die Giraffe, doch ohne mit dem Tier zu sprechen. Hatte sie den Moment verpasst? Sie verstand selbst nicht, warum, aber aus irgendeinem Grund musste sie diese Töne mindestens einmal am Tag hören. Das war ihr ein ebenso dringendes Bedürfnis wie das Glas Tee oder das Stück Brot mit Rosenmarmelade, das sie morgens als Frühstück zu sich nahm.

Sie wollte sich gerade zum Gehen wenden, da sah sie ihre Freundin Fatima. Sie eilte mit wehenden Schleiern über die Brücke, die über den Teich zur Menagerie führte.

»Da bist du ja! Allah sei gepriesen!«, sagte sie, ganz außer Atem.

»Du kannst dir nicht vorstellen, was passiert ist!«

»Soll ich raten?«, fragte Elisa. »Der Obereunuch hat dich geküsst!«

»Der Obereunuch hat wirklich damit zu tun. Er hat mir den Befehl überbracht! Der Kizlar Aga persönlich!«

»Der Kizlar Aga? Welchen Befehl? Ich verstehe kein Wort!«

»Der Sultan will wissen, ob ich mich wie eine Flamme bewegen kann.«

»Wie bitte?«

Fatima nahm Elisas Hände, als müsse sie sich selbst beruhigen, bevor sie weitersprach.

»Der Sultan will, dass ich für ihn tanze«, erklärte sie schließlich.

»Um Gottes willen!«, platzte Elisa heraus. »Das ist ja entsetzlich!«

»Entsetzlich?« Fatima schaute sie an, als hätte sie den Verstand verloren. »Begreifst du nicht, was das bedeutet?«

»Und ob ich das begreife! Das bedeutet, dass du hier nie wieder rauskommst! Du bleibst hier gefangen, dein Leben lang!«

»Allah segne deine Worte!«, seufzte Fatima. »Möge es wirklich so sein.«

Ein Hauch von Rosa, zart und durchsichtig wie ein Schleier, lag auf ihrem Gesicht. Doch auch ohne dass sie erröte, wusste Elisa, was in ihr vorging. Im Gegensatz zu ihr selbst war Fatima mit ihren großen Mandelaugen, den vollen roten Lippen und den kastanienbraunen Locken zu einer solchen Schönheit herangewachsen, dass sogar die kastrierten Pfauen im Park bei ihrem Anblick ein Rad schlugen. Und sie war entschlossen, ihre Schönheit zu nutzen.

»Davon hast du geträumt, seit wir hier sind, nicht wahr?«, sagte Elisa.

»Das weißt du doch«, nickte Fatima. »Aber sag, freust du dich denn gar nicht mit mir?«

»Doch, natürlich tue ich das. Wenn es dich glücklich macht.«

»Ich weiß, ich weiß«, unterbrach Fatima sie, »du träumst von einem Leben auf der anderen Seite der Mauer. Aber das ist falsch! Der Harem ist unser Leben, unser Kismet – das Schicksal, das Allah für uns bestimmt hat.«

»Für dich vielleicht, aber nicht für mich. Ich glaube nicht ans Kismet.«

»Und woran glaubst du?«

Elisa zögerte. Für Fatima war alles, was geschah, Schicksal.

Doch war das Schicksal wirklich die einzige Macht, die sie regierte?

»Siehst du?«, sagte Fatima. »Darauf hast du keine Antwort. Also sei vernünftig, und nimm die Dinge, wie sie sind. Wenn wir irgendwann nicht mehr gebraucht werden und sie uns aus dem Harem entlassen, sind wir alt und hässlich, und unser Leben ist vorbei. Deshalb müssen wir zusehen, dass wir hier auf unsere Kosten kommen.«

»Hässlich bin ich jetzt schon«, lachte Elisa. »So hässlich, dass die

Büyük Kalfa mich beim Singen immer hinter dem Vorhang versteckt. Eine Beleidigung für das Auge des Sultans!«

»Das sagt die alte Hexe ja nur, weil sie neidisch auf deine Stimme ist.« Fatima zog Elisa am Arm. »Komm, wir müssen los. Die Vorstellung findet noch vor dem Abendgebet statt.«

»Ich wünsche dir viel Glück. Aber was habe ich damit zu tun?«

»Stell dich nicht dümmer, als du bist! Du musst für mich singen. Ohne deinen Gesang tanze ich wie ein Kamel.«

Elisa schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie. »Das kannst du nicht von mir verlangen.«

»Warum nicht?«

»Weil ich mir immer gewünscht hatte, dass ich den Harem zusammen mit dir verlassen würde, eines Tages. So wie wir immer alles zusammen gemacht haben. Wenn du heute für den Sultan tanzt, ist es damit vorbei.«

Fatima ließ ihren Arm los. »Soll das heißen, du lässt mich im Stich? Ausgerechnet jetzt? Im wichtigsten Moment meines Lebens?«

Elisa musste schlucken.

»Außerdem, was uns betrifft, wird sich ja gar nichts ändern. Nichts kann uns je trennen. Selbst wenn du irgendwann den Harem verlässt und ich hier bleibe, kannst du mich immer noch besuchen.«

Fatima sprach so ernst, dass es keinen Zweifel an ihrem Entschluss geben konnte.

»Du ... du willst es also wirklich darauf ankommen lassen?«, fragte Elisa.

»Ja, das will ich.«

»Aber ...«

»Kein Aber mehr – bitte!«, sagte Fatima. »Du *musst* mir helfen!«

Dabei warf sie den Kopf so energisch in den Nacken, dass jeder Widerspruch zwecklos war. Plötzlich sah Elisa wieder die kleine Fatma vor sich, mit der sie zusammen von zu Hause fortgelau-

fen war, um das Wunder der Kadir-Nacht zu erleben. Schon damals hatte sie davon geträumt, in den Harem des Sultans zu gelangen. Ihre Mutter hatte ihr immer erzählt, dort würde ein schönes Mädchen wie sie es viel besser haben als irgendwo sonst auf der Welt, und hatte ihr Lieder vorgesungen, wie viele tscherkessische Mütter sie ihren Töchtern vorsangen: von dem herrlichen Leben, das sie im Palast des Herrschers führen würde, von dem Reichtum dort und den Festen – vor allem aber von dem Glück, das in den Armen des Herrschers auf sie warte ... Ihre Mutter hatte sie sogar von einem russischen Arzt gegen Windpocken impfen lassen, damit keine Pusteln Fatmas Schönheit zerstören konnten.

Wie lange war das her? Elisa schloss die Augen. Die ganze Vergangenheit tauchte wieder auf, der ganze Weg, den sie zusammen gegangen waren. Sie sah das verwüstete Dorf, die Leichen ihrer Eltern, spürte wieder die entsetzliche Angst, die sie gehabt hatte, als sie mit ihrer Freundin durch die rauchenden Ruinen irrte, bis plötzlich Fuad auftauchte, der Sklavenhändler. Wie ein Erlöser war er ihnen erschienen.

Er hatte sie in die Provinzhauptstadt gebracht. Eine Woche brauchten sie für den Weg, sieben endlos lange Tage bei klirrender Kälte. Vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang schleppten sie sich durch den knietiefen Schnee, immer der Spur des Esels folgend, auf dem der Sklavenhändler vor ihnen herritt, um abends auf fauligem Stroh in stinkenden Herbergen einzuschlafen, mit leerem Magen, einander weinend an den Händen haltend.

Halb verhungert und erfroren kamen sie in Adana an. Doch kaum hatten sie die große Stadt erreicht, veränderte sich ihr Leben, als hätte eine Fee sie mit ihrem Zauberstab berührt. Der Gouverneur war ein dicker freundlicher Mann mit rosigem Gesicht, der sie einen Monat lang fütterte, bis sie wieder bei Kräften waren, bevor er sie nach Konstantinopel brachte, mit einem dampfenden Stahlross, einer Eisenbahn, die so schnell

durch die Landschaft brauste, dass einem schwindlig davon wurde.

In Konstantinopel lebten sie im Haus eines reichen Paschas, der sie für seine Söhne erziehen ließ. Fatma sollte den ältesten Sohn und Erben heiraten, Elisa dessen jüngeren Bruder, der ein verkümmertes Bein hatte und hinkte. In ein und derselben Woche bekamen sie beide ihre erste Monatsblutung. Von nun an mussten sie ihre Gesichter verschleiern, während sie für ihr künftiges Leben als Ehefrauen nähen und sticken, kochen und backen lernten. Doch wenige Monate, bevor die Hochzeit stattfinden sollte, überlegte der Pascha es sich anders. Es hieß, er könne Minister des Großwesirs werden, und um die Gunst des Sultans zu gewinnen, beschloss er, ihm die Mädchen zum Geschenk zu machen.

Am Tage des Opferfests wurden sie in den kaiserlichen Palast gebracht. Voller Wohlwollen nahm die Büyük Kalfa Fatma im Namen des Sultans als Geschenk an. Doch als sie Elisa sah, wies sie diese entsetzt zurück – sie sei viel zu hässlich, um dem Padschah unter die Augen zu treten. Ein schwarzer Eunuch kam, um Fatma allein in den Serail zu führen, aber sie ließ sich nicht von ihrer Freundin trennen. Sie kratzte und biss und wehrte sich so heftig, dass die Büyük Kalfa schließlich entschied, auch Elisa in den Harem aufzunehmen, wenn auch nur als Arbeitsklavin.

Vor der endgültigen Aufnahme wurden die zwei Mädchen gründlich untersucht, von einem grauhaarigen Eunuchen, der kaum noch Zähne hatte. Während er bei Elisa nur prüfte, ob sie kräftig genug war, um auch schwere körperliche Arbeiten zu verrichten, musste Fatma sich vor ihm entblößen, damit er ihren ganzen Körper in Augenschein nehmen konnte – der kleinste Makel genügte, um ein Mädchen zurückzuweisen. Nachdem sie diese Musterung bestanden hatte, führte der Obereunuch sie der Sultansmutter zur Genehmigung vor. Die Valide erklärte ihr Einverständnis, indem sie Fatma einen neuen, arabischen Na-

men gab, wie allen Mädchen, die so schön waren, dass sie das Verlangen des Sultans erregen konnten. Ab sofort hieß sie Fatima, und während Elisa als einfache Bedienstete ihre Arbeit begann, wurde Fatma dem Gefolge der vierten Kadin zugeteilt, wo sie zur Konkubine ausgebildet wurde. Doch zum Glück durfte auch Elisa die Haremsschule besuchen. So lernten sie beide lesen und schreiben, Gedichte aufsagen und Musikinstrumente spielen. Vor allem aber singen und tanzen.

»Warum antwortest du nicht?«, fragte Fatima. »Hörst du mir überhaupt noch zu?«

Wie aus weiter Ferne drang die Stimme an Elisass Ohr. Sie schlug die Augen auf. Mit einer Mischung aus Hoffen und Bangen blickte Fatima sie an. Als Elisa dieses Gesicht sah, wurde ihr ganz flau. Seit dem Tod ihrer Eltern hatten sie beide nur noch sich und niemanden sonst. Alles, was sie seitdem erlebt hatten, hatten sie zusammen erlebt. Sie waren mehr als Freundinnen, sie waren Schwestern.

Elisa nahm Fatima in den Arm und küsste sie auf die Wange.

»Also gut, wenn es dein größter Wunsch ist, lasse ich dich nicht im Stich.«

»Das heißt, du willst für mich singen?«

»Nicht für dich«, lachte Elisa, »für den Sultan!«

»Komm her, mein Zuckerchen – ich muss dich umarmen!«

Fatima drückte sie so fest an sich, als wollte sie sie zerquetschen.

»Hör sofort auf«, keuchte Elisa, »oder ich kriege gleich keinen einzigen Ton raus!«

Auf der Stelle ließ Fatima sie los. Mit einem Seufzer tätschelte Elisa der Giraffe das Maul, und zusammen gingen sie auf den Teich zu, der die Menagerie vom Rest des Parks trennte. Dabei redete Fatima wie ein plätschernder Brunnen. Jetzt, da Elisa ihr Hilfe versprochen hatte, war sie so zuversichtlich, dass sie sich ihre Zukunft in den herrlichsten Farben ausmalte. Als hätte sie schon für den Sultan getanzt und dieser sie zu seiner neuen Favoritin erhoben.

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schön alles wird. So schön, dass du gar nicht mehr fortwillst. Ich bekomme einen eigenen Hofstaat, und du ziehst in meine Wohnung ein. Jeden Tag feiern wir ein Fest, und einmal im Monat machen wir einen Ausflug auf die Prinzeninseln oder zu den süßen Wassern. Die Huris im Himmel werden uns beneiden.«

Sie betraten gerade die Holzbrücke, als Elisa plötzlich von Ferne etwas hörte. Sie blieb stehen, um zu lauschen. Nein, sie hatte sich nicht getäuscht. Da endlich waren sie, die Töne, auf die sie so lange gewartet hatte: das Spiel einer Flöte, irgendwo jenseits der Mauer, ein zarter, heller Klang, zögernd und tastend, als würde jemand versuchen, eine halbvergessene Melodie aus der Erinnerung hervorzuholen.

»Was ist?«, fragte Fatima. »Willst du hier Wurzeln schlagen?«

»Pssst«, machte Elisa. »Ist das nicht wunderschön?«

»Ja, ja. Trotzdem müssen wir uns beeilen.«

»Nur einen Augenblick.«

Elisa hielt ihre Freundin am Arm zurück. Jeden Tag ertönte diese Melodie, manchmal am Nachmittag, manchmal am Abend, manchmal mitten in der Nacht, und jedes Mal rührte sie etwas in ihr an, das tief verborgen in ihr lag und das sie selber nicht benennen konnte, als gäbe es einen uralten Vers zu dieser Melodie, auch wenn ihr die Worte entschwunden waren: die Ahnung von einem anderen Leben, eine geheimnisvolle Verlockung und zugleich eine dunkle, unbekannte Gefahr ...

Sogar die Giraffe reckte neugierig den Hals in die Höhe.

»Was meinst du wohl, wer die Flöte spielt?«, fragte Elisa. »Ein Mann oder eine Frau?«

Fatima schaute sie mit gerunzelten Brauen an.

»Verbringst du *darum* jede freie Minute hier?« Dann schwanden die Zweifel aus ihrem Gesicht, und ein Grinsen machte sich darin breit. »Ich glaube, jetzt weiß ich, warum du unbedingt auf die andere Seite willst.«